



Aus Freude am Lesen

Eine kleine Moskauer Großfamilie: Anna, ihr Mann Leonid, der 5-jährige Petja und Annas Vater, ein ins politische Abseits geratener Lyriker. Leonid ist Soldat, Anna arbeitet am Bau, ein Leben, das nicht leicht ist, aber in ruhiger Bahn verläuft. Doch dann gerät Anna dem Forschungsminister ins Visier – eine Affäre mit umwälzenden Folgen für die ganze Familie beginnt. Eher kühl lässt Anna sich darauf ein und staunt selbst über die Tiefe der Gefühle, die sie entwickelt. Noch mehr staunt sie, als sie sich plötzlich in einem dichten Netz von politischen Intrigen wiederfindet, von verschleierter Wahrheit, Erpressung und Lüge. Weil noch jemand auf sie aufmerksam wurde – die Staatssicherheit, die Anna zwingt, den Geliebten zu bespitzeln. Um das verhasste Doppelleben abzustreifen, plant Anna einen Befreiungsschlag. Doch wem kann sie trauen?

MICHAEL WALLNER wurde 1958 in Graz geboren und hat als Schauspieler und Regisseur gearbeitet. Er lebt seit 1997 als Roman- und Drehbuchautor in Berlin. Von ihm sind u. a. die Romane »Manhattan fliegt« (2000), »Cliehms Begabung« (2000) und »Finale« (2003) erschienen. International bekannt wurde er durch den bis heute in 24 Länder verkauften Bestseller »April in Paris« (2006).

MICHAEL WALLNER BEI BTB
April in Paris. Roman (73693)
Zwischen den Gezeiten. Roman (73844)

Michael Wallner

Die russische Affäre

Roman

btb



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten
Wäldern und anderen kontrollierten Herkünften
www.fsc.org Zert.-Nr. GFA-COC-001223
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Munken Pocket* liefert
Arctic Paper Munkedals AB, Schweden

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe November 2010,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2009 by Luchterhand
Literaturverlag, in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
München

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagmotiv: plainpicture / Readymade-Images/
Denis Boomkens

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

SL · Herstellung: SK

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-73885-4

Besuchen Sie unseren LiteraturBlog

www.transatlantik.de

www.btb-verlag.de

Für Kardinal

Anna lachte und wandte sich nach links, um dem schroffen Wind den Rücken zu kehren. Der Mann vor ihr faltete sein Handtuch, legte es auf die Schuhe und trat an den Rand. Statt sich mit Wasser nass zu machen, griff er in den Schnee und rieb die Brust damit ein. Begleitet von den mitleidigen Glückwünschen der Umstehenden, spannte er das Kreuz, zog die Arme an, schnellte im Sprung nach vorne und verschwand im schwarzen Wasser. Eisstückchen schwankten gegeneinander, Anna sah zu, wie der Mann bis ans Ende seines selbst geschaffenen Beckens tauchte und hochkam. Sein Bart, eben noch weiß und struppig, schmiegte sich grau an die Backen. Seelenruhig begann er im Kreis zu schwimmen.

»Er sollte Bademeister werden«, rief die Frau neben Anna und klappte den Pelzbesatz ihrer Mütze über die Ohren. »Dann könnte er Eintritt verlangen.«

»Die Moskwa gehört allen«, antwortete einer mit Brille, sein Regenschirm wurde vom Schneewind zur Seite geknickt. Anna wick den Drahtspießen aus und beobachtete, wie der Bärtige mit immer schnelleren Stößen gegen die Kälte anschwamm. Sie drängte aus der Gruppe und lief auf das Ufer zu. Unter dem Krasnopresnenskaia-Kai stieg sie die vereiste Treppe hoch und erreichte kurz darauf die Haltestelle des Busses, der sie nach Hause brachte. Während der Fahrt unterhielten sich die Leute darüber, dass es wärmer würde, morgen sollte das Thermometer

auf unter minus dreißig Grad steigen. Das bedeutete, auch für die Kleinen waren die Kälteferien zu Ende. Anna nickte zufrieden; dass Petja nicht zur Schule musste, hatte manches in Unordnung gebracht.

Mit einem Ruck verließ der Omnibus die mittlere Fahrbahn. Anna bemerkte den Milizionär, der das schwere Fahrzeug beiseite winkte; am Ende des Prospekts tauchte ein dunkler Wagen auf, der rasch näher kam. Der Bus trudelte auf die rechte Seite, schon war der Tschaika hinter ihnen, nun auf gleicher Höhe, Anna sah eine ondulierte Dame auf dem Rücksitz mit einer Zeitschrift auf dem Schoß; das Fahrzeug schoss vorüber. Obwohl auch der Milizionär erkannt haben musste, dass lediglich ein weiblicher Fahrgast darin saß, salutierte er hinter dem Tschaika her.

Am Filjowski-Park stieg Anna aus. Die Reihe der Wartenden an der Ecke zeigte ihr, dass die Pfirsichkonserven eingetroffen sein mussten. Ob sie sich anstellen sollte? Es wäre die vierte Schlange dieses Tages. Anna verscheuchte den Gedanken ans Pfirsichkompott, bog in ihre Straße ein und betrat das Haus Nummer sieben. Im dritten Stock schloss sie die Wohnungstür auf.

»Hast du Toilettenpapier bekommen?«, fragte ihr Vater.

»Nein, Genosse, ich habe kein Toilettenpapier bekommen«, antwortete Anna im Ton einer Pionierin.

»Wenn du denkst, wir können weiterhin Zeitungspapier verwenden, irrst du.« Mit ausgebreiteten Armen wies Viktor Ipaljewitsch von einem Ende der Wohnung zum andern. »Das Papier in den Fenstern ist undicht geworden, ich musste es verbessern.«

»Auch im Zimmer?« Anna stellte ihre Tasche auf den Tisch.

»Im Zimmer, in der Küche, wo du willst.« Da seine Tochter die Geste nicht wahrnahm, ließ er die Arme sinken, holte das dunkelbraune Brett vom Regal und stellte die Figuren auf. Seine Schirmmütze, die er auch in der Wohnung aufbehielt, ließ ihn

jünger wirken; lediglich der Kinnbart verriet, dass der Lyriker Viktor Ipaljewitsch Zasuchin grau geworden war.

Anna hob die Nase. »Hast du wieder gebrannt?« Ihre Augen wurden schmal, die blauen Pupillen verdunkelten sich.

»Das ist kein Grund, den eigenen Vater anzusehen wie einen Renegaten.«

Er wollte ihr den Zugang zur Küche verwehren, Anna war schneller. Auf dem Herd fand sie das verräterische System aus Blechröhren; eine ausgebeulte Teekanne diente als Kondensator, im Topf darüber kühlte der einfach Gebrannte, der im nächsten Arbeitsgang erneut durch das Labyrinth geschickt werden würde.

»Auch wenn du das Fenster schließt, die Nachbarn riechen es doch.« Anna betrachtete das Knie, mit dem das letzte Rohr in eine umgebaute Malerdose mündete.

»Und werden die Nachbarn wegen eines Gläschens Viersterne-Zasuchin zur Miliz rennen und Viktor Ipaljewitsch als un kreativen Sowjetbürger diffamieren? Oder werden sie hoffen, beim nächsten Sonnenschein in den Hinterhof eingeladen und von Viktor Ipaljewitsch bewirtet zu werden?«

Auf ein rhetorisches Gefecht mit ihrem Vater ließ Anna sich nicht ein, sie löschte die Gasflamme, die den Mechanismus in Gang hielt.

»Damit degradierst du den Viersterne-Zasuchin zum Fusel.« Kopfschüttelnd ging er ins Zimmer. Der Samtvorhang, hinter dem sich die Schlafnische verbarg, bewegte sich, eine kleine Hand tauchte auf, das Gesicht eines Kindes – Ebenbild der jungen Anna. Das schwarze Haar bedeckte die Ohren und war über den Brauen gerade geschnitten. Die hellen Augen wurden von langen Wimpern beschirmt, die Nase war kräftig, der Mund ein wenig zu groß.

»Bist du so weit, Großvater?«, fragte der Junge.

Anna trat ins Zimmer. Während der Lyriker verkündete, die

Partie könne beginnen, erwiderte er ihren besorgten Blick mit einem Nicken. Sie formte die Lippen zum Wort *Temperatur*, der Großvater zeigte mit dem Finger nach oben und antwortete unhörbar *siebenunddreißig sechs*.

»Gespielt wird nur bis zum Essen«, begrüßte Anna ihren Sohn.

Petja kletterte aus dem Bett, in dem sie beide schliefen, und umarmte die Mutter. In dem dunkelblauen Schlafanzug hatte er etwas von einem Matrosen. Er sprang auf den Stuhl, ging in die Hocke und bewegte den weißen Bauern zwei Felder nach vorne. Anna trug die Tasche in die Küche, nahm zwei Büchsen heraus, stellte eine zwischen die Fenster und öffnete die andere. Um die Suppe zuzubereiten, musste sie Viktor Ipaljewitschs Privatbrennerei zur Seite schieben.

»Ich muss heute noch mal raus«, rief sie ins Zimmer. »Bringst du Petja zu Bett?«

»Schon wieder das Kombinat?«, hörte sie die abwesende Stimme des Vaters. »Begreife einer, warum du zu jeder Sitzung musst.«

»Um Kategorie eins zu bekommen.« Sie kippte die Roten Beete in den Topf.

»Und was unterscheidet eine Anreicherin der Kategorie eins von den Übrigen?«

Anna betrachtete ihre Hände, die Haut war grau und hatte Risse an den Gelenken. »Sie muss nicht mehr selbst in den Kalk fassen.«

Die Suppe zischte an den Topfrand, sie rührte um und erinnerte sich, dass die Versammlung des Baukombinats erst kommende Woche stattfinden würde. Beim Gedanken an ihr wirkliches Ziel wurde ihr fahl zumute. Nebenan hörte sie ihren Jungen schnaufen, das Spiel regte ihn auf.

Kurz vor sieben verließ Anna die Wohnung, den Mantelkragen hochgeschlagen, die Pelzmütze tief in der Stirn; keiner hätte be-

haupten können, es sei nicht wegen der Kälte. Im Erdgeschoss machte sich die alte Awdotja am Briefkasten zu schaffen.

»Anna Zasuchina, ich weiß mir keinen Rat«, rief die Mitbewohnerin. Sie war beinahe taub. Weil alle Leute mit erhobener Stimme zu ihr sprachen, hielt sie das für normal und brüllte ebenfalls.

»Wieder den Schlüssel verlegt, Awdotja?«

»Aber woher, hier ist er ja!« Flehend schaute die Alte auf.

Anna musterte die Blechkästen, auf denen der Rost einige Nummern unkenntlich gemacht hatte. »Hast du nicht Sieben Null Sechs?«

»Siebenhundertsechs, stimmt genau!« Awdotja zeigte auf ihren Schlüsselbund, der schief an einem Türchen hing.

»Du probierst es aber bei Sieben Acht Sechs!« Anna steckte den Schlüssel in die richtige Öffnung und drehte ihn herum. Das Fach war leer.

»Ich erwarte einen Brief von Mesenzew!«, erzählte Awdotja, ohne einen Blick hineinzuworfen. »Darin wird er schreiben ...«

Anna trat ins Freie, die letzten Worte verschluckte die zufallende Tür. Sie verließ ihre Straße, bog in die Moschaisker Chaussee und wechselte auf die Seite, auf der die Straßenbeleuchtung ausgefallen war. Bei der Kälte waren weniger Leute unterwegs als sonst, und doch hielt Anna Ausschau nach jemandem, der stehen blieb, wo es nichts zu sehen gab, einem, der im eisigen Wind langsamer ging. Erst als sie sicher war, dass das Leben auf der Chaussee wie gewöhnlich verlief, schlüpfte sie in die Gasse zur Linken, die für den Verkehr gesperrt war. Und doch wusste Anna, am anderen Ende lief seit Minuten ein Motor; der Fahrer wollte nicht frieren, während er auf sie wartete. Ein paar Schritte im festgetretenen Schnee, schon flammten Scheinwerfer auf, die hintere Tür öffnete sich.

»Guten Abend, Anton.« Sie ließ sich auf den Rücksitz sinken.

Der Fahrer verstellte den Spiegel, um sie anzusehen. »Sie sind früh dran, das ist gut.« Seine tiefe und klingende Stimme löste bei Anna jedes Mal den Gedanken aus, ob er früher vielleicht einmal Sänger war.

»Wieso ist das gut?« Sie nahm die Kappe ab.

Anton antwortete nicht, wendete geschickt auf dem kleinen Platz und fuhr auf die Chaussee hinaus. Er nahm keine Rücksicht auf den heranbrausenden Verkehr; wie erwartet bremsen die Wagen, als sie erkannten, dass hier ein Sil auf die Innenspur drängte. Anton gab Gas, die Limousine zog an, Anna wurde in den Sitz gedrückt. Ihr war heiß, Schweiß lief die Wirbelsäule entlang. Ein Lichtschein ließ sie hochblicken, eben überholte Anton den Bus Richtung Nagatino. Fahrgäste saßen im fahlen Licht, einige schauten dem langen Wagen nach, der das *besondere Vorfahrtsrecht* besaß. Ein schwarzes Auto zu fahren war nicht erlaubt, außer zur Hochzeit. Anna lächelte: Wer heiratete, hatte ein paar Stunden das Privileg, als prominenter Verkehrsteilnehmer zu gelten. Sie sah den Bus entschwinden; die müden Gestalten darin hielten sie bestimmt für eine, die auf Staatskosten zum Friseur gebracht wurde oder in der Granowskistraße Pakete abholte.

Anna legte die Hand vor die Augen. Es gab eine Zeit, da hatte sie diese Fahrt voller Freude angetreten; vor dem spiegelnden Fensterglas hatte sie ihr Haar geordnet und die Lippen geschminkt. Sie war damals sechszwanzig und seit drei Jahren verheiratet, man hatte ihren Mann Leonid endlich nach Moskau versetzt. Um nicht in einer Gemeinschaftswohnung am Stadtrand leben zu müssen, hatten sie Viktor Ipaljewitschs Angebot angenommen, mit Petja zu ihm an den Filjowski-Park zu ziehen. Anna hatte eine gute Stellung beim Baukombinat und verdiente mehr als ihr Mann mit seinem Leutnantssold; sie trug die Hauptlast des vierköpfigen Haushalts.

In jenem April vor zwei Jahren hatte Annas Kombinat den Auftrag erhalten, mehrere Fassaden des Kalinin-Prospekts für

die Maifeiern zu streichen. Ein Anstrich sei sinnlos, hatte Jarow, ihr Vorarbeiter, zu bedenken gegeben, wenn man nicht zuvor den Rost von den Metallteilen entferne. Man belehrte ihn, dass die Zeit dafür fehle, er solle Farbe verwenden, die den Rostschutz gewährleiste. Anna hatte Jarow davor bewahrt zu widersprechen, die Arbeit wurde in Angriff genommen. Der Putz war lose, in manchen Mauern saß der Schwamm, und doch tauchten die Facharbeiter des Baukombinats die Fassaden in freundliches Hellgrau und Gelb. Um den Termin zu halten, hatten sie in Vierschichten gearbeitet. Am Nachmittag des 30. April hatte eine Kommission, der auch der Stellvertretende Minister für Staatliche Forschungsplanung angehörte, das Ergebnis abgenommen. Anna wusste nicht, wer der kräftige Mann mit dem fettigen Haar war, nur sein Mantel aus feinem Tuch verriet einen Genossen der Nomenklatura. Während überall Arbeitsgerüste abgebaut und verladen wurden, hatte sie die letzten Striche in ihrem Torbogen ausgeführt. Alexeij Maximowitsch Bulyagkow war unter die Leiter getreten und hatte ihren sauberen Pinselstrich gelobt, während sich die Mitglieder der Kommission hinter ihm gruppierten. Der Stellvertretende Minister wollte wissen, wie lange man brauche, um einen derart geraden Strich zu erlernen.

»Mit zwölf ging ich zu den Pionieren«, antwortete Anna korrekt. »Mit sechzehn wurde mir vom Kombinat die Lehrstelle angeboten, später machte ich die Ausbildung zur Fachkraft und legte vor zwei Jahren meine Qualifizierungsprüfung ab.« Sie schob ihr Kopftuch zurecht; die Arbeitsmontur saß so knapp, weil sie darunter eine Schlafanzughose und den dicken Pullover trug. Während sie versuchte, sich an herausragende Leistungen ihres Baukombinats zu erinnern, fragte Bulyagkow nach ihrem Namen.

Anna kletterte tiefer. »Ich heiße Anna Zasuchina und bin sechsundzwanzig Jahre alt.«

»Sind Sie verwandt mit dem Lyriker Zasuchin?«

Aus welchem Grund sie sich mit ihrem Mädchennamen vorgestellt hatte, hätte sie nicht sagen können. »Er ist mein Vater.«

Zwei Männer der Kommission steckten die Köpfe zusammen.

»Ich bin ein Bewunderer seiner Werke.« Alexej Maximowitsch stellte den Fuß auf die unterste Sprosse. »*Einiger* seiner Werke.« Er streckte Anna die Hand entgegen; die ihre war voller Farbspritzer, dennoch legte sie den Pinsel beiseite und schlug ein.

»Alles Gute, Anna Zasuchina«, sagte er mit fröhlichen Augen, drehte um und verschwand mit den Übrigen aus dem Torbogen.

Sechs Wochen später hatte Anna ihren Vater zu einer Dichterlesung begleitet; nach kurzem Sträuben war auch Leonid mitgekommen. Sie hatten die Untergrundbahn genommen und waren an der Puschkinskaja ans Licht eines hellen Juniabends gestiegen. Viktor Ipaljewitsch hatte die Unterlippe zwischen die Zähne gezogen und nervös an seinem Bart gekaut, den er tags zuvor gestutzt hatte.

Viktor Zasuchin war ein Veteran der sowjetischen Literatur; seine frühen Gedichte hatten den Kampf der Roten Armee um Berlin beschrieben. Man kannte ihn als Vorreiter einer Künstlergeneration, die die Revolution hervorgebracht hatte, sein analytischer, auf die Zukunft gerichteter Stil war Vorbild vieler Poeten gewesen. In letzter Zeit waren seine Veröffentlichungen selten geworden, die Ausgaben schlichter. Nicht mehr der Staatsverlag druckte sie, sondern das kleine Publikationshaus *für besondere sowjetische Literatur*. Da sie zurückgezogen lebten, hatte Viktor Ipaljewitsch keine Vorstellung davon, ob er als Dichter noch präsent war und auf welche Weise seine Beschreibung der Gegenwart den Leser erreichte.

Als sie zu dritt vor dem Gebäude des Konservatoriums eintrafen, war er überwältigt gewesen. Zahllose junge Leute hatten einen solchen Tumult verursacht, dass Saalordner und Polizei den Eingang für die Besitzer von Eintrittskarten nur mit Mühe freihielten. Studentinnen ignorierten den Juniregen und scharnten sich um Spätkommende, weil sie noch ein Billett zu ergattern hofften. Entlang der Gorkistraße parkten die Autos dicht an dicht; wer jetzt erst eintraf, wurde weitergewunken.

Zasuchin wurde erkannt. Binnen Sekunden war das Gedränge so heftig, dass er, Anna und ihr Mann keinen Schritt mehr vorankamen. Die Leute begrüßten den Dichter, Nächststehende baten, er möge sie mit in den Saal nehmen. Hilflos vor Glück suchte Viktor die Hand seiner Tochter, während Leonid sich bemühte, ihnen eine Gasse freizumachen. Aber erst den Polizeibeamten gelang es, die drei zu dem kleinen Eingang unweit des Säulenportals zu dirigieren, wo sich eine Tür für Augenblicke öffnete. Der Lyriker, seine Begleitung und eine flinke Studentin schlüpfen hinein und wurden von den Nachdrängenden getrennt. Auf der Treppe erwartete sie Doktor Glem, der Kuratoriumsvorstand; es kam zur hastigen Begrüßung des Dichters und seiner Familie, in die das Mädchen im Lackregenmantel ohne viele Worte aufgenommen wurde. Während ein Assistent Zasuchins Begleitung in eine Loge brachte, geleitete Doktor Glem Viktor Ipaljewitsch hinter die Bühne.

Leonid half Anna aus der Jacke, von ihrem erhöhten Sitz aus ließ sie den Blick umhergehen. Üblicherweise wurde der große Saal für Konzerte benutzt, sieben-, vielleicht achthundert Menschen fanden darin Platz; heute waren es bestimmt tausend. Immer noch drängten Neue herein. Im Parkett erkannte sie die Plissezkaja vom Bolschoiballett, unweit davon den Komiker Rodion; in der Mitte nahm der persönliche Dolmetscher Breschnews Platz. Ältere Herrschaften standen in den Gängen und begutachteten, wer außer ihnen noch gekommen war;

vor allem aber sah Anna Söhne und Töchter. An der Seite ihres Mannes setzte sie sich, ihr Gesicht brannte, der Moment ergriff sie. Dort unten saß Moskau; nicht die kleine Liebhabergemeinde, die einem vergessenen Lyriker die Treue hielt, die Gesellschaft war gekommen, ihn zu hören. Am schwindenden Licht, dem einsetzenden Applaus begriff Anna, ihr Vater hatte die Bühne betreten. Doktor Glem bot Viktor Ipaljewitsch den Ehrenplatz an und trat ans Dichterpult. Doch das Publikum ließ den Kuratoriumsvorsitzenden nicht zu Wort kommen, es klatschte so einhellig, dass Zasučin ein ums andere Mal aufstehen und sich verbeugen musste. Die Schirmmütze blieb auch jetzt auf seinem Kopf. Erst nach Minuten gelang es Doktor Glem, seine Begrüßungsrede zu halten; sie bestand aus einem patriotischen Bekenntnis zur neuen sowjetischen Lyrik, das ordnungsgemäß registriert und freundlich beklatscht wurde. Glem dankte, kündigte an und räumte die Bühne. Langsam trat Annas Vater vor, wie in Gedanken legte er seine Mappe aufs Pult, schlug sie aber nicht auf. Er schob die Mütze hoch, ein roter Striemen teilte die Stirn, mit großen Augen schaute er ins Dunkel des Parketts und zu den dicht besetzten Rängen.

»*Der Wetterbahn dreht sich / Das ist sein Geschäft / ...*«, begann er, das Mikrophon sandte seine Worte bis in die letzte Reihe.

Anna lehnte sich auf die Brüstung. Viktor Ipaljewitsch war keiner der jungen Moskauer Literaten, die das Katz- und Mauspiel mit der Zensur als Sport betrieben und denen es nichts ausmachte, im Untergrund zu veröffentlichen. Er gehörte nicht zu denen, deren Werke als eng bedruckte Schreibmaschinen-Manuskripte von Hand zu Hand gingen, und die sich weder durch Strafe noch Veröffentlichungsverbot einschüchtern ließen. Viktor Ipaljewitsch Zasučin war Teil der offiziellen sowjetischen Literatur, der Staat hatte sich durch seine Werke repräsentiert und geschmückt gesehen. Anna kannte das Programm der Lesung. Auf Wunsch der Literaturkommission sollte er mit den

konformistischen Versen aus der *Schleuder* beginnen und danach eine längere Passage aus dem *Roten Leuchten* vortragen. Nun aber war *Der Wetterhahn* das erste gesprochene Gedicht, erst kürzlich geschrieben, niemand hatte diese Verse je zuvor gehört.

Mit heller Stimme sprach Zasuichin die letzten Zeilen.

»*Ich halte es nicht / mit dem Hahn auf dem Dach / Und weiß doch, woher der Wind weht.*«

Die Stille im Saal war greifbar. Er machte eine Pause und schlug seine Mappe auf, um mit der eigentlichen Lesung zu beginnen; spontaner Applaus unterbrach ihn. Diesmal nahm er die Bekundung nicht entgegen, sondern winkte ab und sagte in das verklingende Klatschen hinein den ersten Vers. Die Leute verstanden: Nach der Provokation wurde der Konvention Genüge getan, das offizielle Programm begann.

In der Pause schlenderte Anna neben Leonid durch das obere Foyer. Er wollte ihnen etwas zu trinken holen und reihte sich in die Schlange vor dem Buffet. Alle paar Schritte blieb Anna stehen und lauschte, was in den Gruppen diskutiert wurde. *Viktor Ipaljewitsch fordert unser Gefühl heraus*, hörte sie einen sagen. *Er lockt unseren Humor*. Ein Mann zitierte eine Stelle aus dem Gedicht, das die Taktik ironisierte, sich die Platznummer in einer Warteschlange aufs Handgelenk zu schreiben, um unrechtmäßige Drängler hintanzuhalten. Amüsiert wandte Anna den Kopf; von der anderen Seite kam ihr ein kräftiger Mann mit blauer Krawatte entgegen.

»Sind Sie mit dem Abend zufrieden?«

Sie brauchte Sekunden, um in ihm denjenigen wiederzuerkennen, der vor einigen Wochen unter ihrer Leiter gestanden hatte.

»Ihr Vater ist ein außergewöhnlicher Poet«, sagte Alexeij Maximowitsch Bulyagkow.

»Gefallen Ihnen seine Gedichte?«

»Ich glaube, sie gefallen mir nicht.« Er musterte die Leute

rundum. »Aber sie berühren mich. Beurteilen Sie selbst, was wichtiger ist.«

In diesem Moment fühlte Anna sich von einem Strahlen durchdrungen; es kam vom Licht der prunkvollen Lüster, von den erregten Gesprächen der vielen Menschen, vor allem aber von dem wunderbaren Erlebnis, das sie mit ihrem Vater teilte. Zugleich fragte sie sich, wie der Stellvertretende Minister sie wiedererkannt hatte; keine Arbeitsmontur, kein Tuch auf dem Kopf, sie trug das lindgrüne Kostüm, das mit einem Monatsgehalt bezahlt worden war.

»Sind Sie allein hier?«

»Dort steht mein Mann.« Anna zeigte auf das Getümmel vor dem Getränkeausschank.

»Was macht Ihr Mann?«

»Er ist Offizier. Bei den Panzergrenadieren Moskau Nord.«

Bulyagkow nickte und ging auf eine Dame in bodenlangem Kleid zu, die ihn wortreich begrüßte.

Zwei Wochen später hatte Anna Post bekommen. Das Päckchen enthielt ein Buch – *Meine Liebste beim Waschen der Wäsche* –, die gesammelten Liebesgedichte ihres Vaters. Als sie den Absender entziffert hatte, eilte sie in die Wohnung und zog sich in die Schlafnische zurück. Leonid saß mit Petja bei Tisch und schnitt ihm Butterbrote klein; zwei Armlängen entfernt las Anna den Brief des Stellvertretenden Ministers. Er bat darin um eine persönliche Widmung ihres Vaters und schrieb, Anna möge das Gedicht auf Seite einhundertsechs aufschlagen. Seltsam erregt blätterte sie zu der Stelle. Die Verszeilen lauteten:

*Kommt morgen zu uns / Macht die Freude uns allen / Erfri-
schender Regen ist heute gefallen / Ein herrlicher Tag erwartet euch
morgen / Und für ein Gewitter werden wir sorgen.*

Am Rand fand Anna die handschriftliche Notiz: *Wollen Sie mir
das Buch morgen Abend um sieben Uhr persönlich vorbeibringen?*

Anna und Leonid waren seit drei Jahren verheiratet, wenige Wochen nach der Hochzeit war Petja zur Welt gekommen. Sie hatten einander nie das Gefühl gegeben, nur wegen des Jungen zusammengeblieben zu sein. Leonid benahm sich anständig, trank wenig und behandelte ihren Vater respektvoll. Anna träumte von nichts Unerreichbarem: eine gute Ausbildung für ihren Sohn, eine eigene Wohnung, später vielleicht ein Auto. Bis zu diesem Tag hatte sie sich nie etwas zuschulden kommen lassen. Sie musste an einige ihrer Kolleginnen denken, die von Seitensprüngen berichteten, die ihre Ehe angeblich lebten. Ein Verhältnis bedeutet nichts heutzutage, hieß es bei solchen Erzählungen, Moskau ist eine lebenshungrige Stadt. Anna beschloss, die Zeilen des Stellvertretenden Ministers als Scherz und sein Angebot nicht allzu ernst zu nehmen. Dennoch mied sie, als sie aus der Nische stieg, Leonids Blick und verbarg das Buch in ihrer Tasche.

Tags darauf kam sie um drei Uhr von der Frühschicht und aß mit der Familie.

»Eine Freundin vom Bau bittet um dein Autogramm«, sagte sie und schob Viktor Ipaljewitsch den Gedichtband hin.

Kauend nahm er seinen Füller aus der Brusttasche. »Für wen soll ich schreiben?«

»Nur dein Name. Es ist ein Geschenk.« Anna hielt die vor-
derste Seite aufgeschlagen, damit er nicht etwa zu der verräterischen Stelle weiterblätterte.

»Sogar auf dem Bau lesen sie meine Lyrik«, lächelte er und stellte seiner Unterschrift ein – *Herzlich Ihr* – voran. Anna blies auf die Tinte, schloss den Band und legte ihn aufs Regal.

Leonid half ihr beim Geschirrabräumen. »Morgen beginnt die Manöverübung«, sagte er. »Ich werde wohl in der Kaserne schlafen.«

»Ich gehe noch zur Versammlung des Baukombinats.« Sie ließ Wasser in die Spüle.

Während Leonid sich seine Abendzigarette anzündete, während ihr Vater das Schachbrett holte und Petja zwei Extrakissen unterschob, schlüpfte Anna in das braun getupfte Sommerkleid, zog eine Jacke über und verabschiedete sich. Auf der Treppe fühlte sie eine unverständliche Erleichterung, ihrem Mann diese Nacht nicht mehr begegnen zu müssen.

Die angegebene Adresse lag auf der anderen Seite des Zentrums, Anna nahm den falschen Bus und verspätete sich. Sie hastete den Prospekt entlang, bog in die Gasse, *Dreschnewskaja Ul.* stand auf der schwach beleuchteten Tafel. Der verschwiegene Ort, die unscheinbaren Häuser verwirrten sie; dass der Stellvertretende Minister hier wohnte, war ausgeschlossen. Kein Café, nicht einmal Geschäfte, wohin lud er sie ein? Anna erreichte das bewusste Haus und trat davor zurück: An dem hellen Juliabend war keines der Fenster erleuchtet. Sie hoffte auf ein Missverständnis, glaubte erneut, einem Scherz aufgefressen zu sein – der Bonze aus dem Ministerium hatte sich wohl einen Spaß mit ihr erlaubt.

»Sie sind zu spät, Anna Zasuchina.« Bulyagkow kam vom andern Ende der Gasse, er trug einen leichten Sommeranzug. »Von allen Unarten ist Unpünktlichkeit die schlimmste«, sagte er und sah sie dabei so fröhlich an, dass ihre Verwirrung noch wuchs.

Ohne weitere Erklärung schloss er auf und ging voraus. Anna folgte ihm in ein unscheinbares Treppenhaus, er nahm drei Stufen auf einmal, vor einer Wohnung ohne Namensschild benützte er die Schlüssel wieder. Die Tür gab den Blick frei auf eine elegant eingerichtete Wohnung, aus dem Zimmer schlug Anna verirrtes Sonnenlicht entgegen. Bulyagkow wollte ihre Jacke nehmen; sie behielt sie an.

»Hier, das Buch«, sagte sie, als der Gastgeber von selbst kein Gespräch begann.

»Wie geht es unserem Lyriker?« Nach einem Blick auf die Widmung legte er den Band beiseite.

»Nach seinem Auftritt neulich ist mein Vater mehrmals befragt worden. In der Zentrale des Schriftstellerverbandes.«

»Gab es Anschuldigungen?« Er ging zur Anrichte im Wohnzimmer.

»Er wurde aufgefordert, seine Gedichte auf ihre politische Brauchbarkeit zu überprüfen.«

»Was haben Sie erwartet?« Bulyagkow entkorkte eine Weinflasche. »Ihr Vater hat sich aufgeführt wie ein Elefant im Porzellanladen. Jetzt setzt man ihn mit dem nackten Hintern in die Scherben.«

Der derbe Vergleich erschreckte sie. »Halten Sie seine Gedichte auch für *unidealistisch* und *sittlich mangelhaft*?«

»Von Poesie verstehe ich nichts.« Er schenkte sich ein. »Niemand regt sich auf über einen kleinen Seitenhieb.« Seine hellen Augen musterten sie. »Aber Viktor Zasuchin hat absichtlich provoziert. Dafür kriegt er jetzt eins auf die Finger.« Er nippte und hielt das Glas hoch. »Ich hätte die Flasche früher öffnen sollen. Und Sie, Anna, wie geht es Ihnen?« Er bot ihr einen Platz auf der Eckbank an.

»Warum interessiert Sie das?«

»Mir gefällt dieses Kleid. Selbst genäht?«

»Ich kann nicht nähen.«

Bulyagkow rutschte hinter den Tisch und lehnte sich zurück. »In diesem Licht spielt Ihr Haar ins Rötliche.«

Es gefiel ihr nicht, wie er sie betrachtete, sie glitt auf die Bank. Er stellte das gefüllte Glas vor sie hin, wartete nicht, bis sie es nahm, und stieß an. »Erzählen Sie von sich.«

»Sie wissen das meiste.«

»Nicht im Geringsten. Zum Beispiel frage ich mich, warum Ihr Vater Sie keine andere Ausbildung machen ließ.«

»Ich bin zufrieden.«

»Das ist keine Antwort.«

»Viktor Ipaljewitsch ist Lyriker«, sagte sie nach einer Pause.

»Ein Mann des Geistes«, nickte der Stellvertretende Minister.
»Warum wurde seine Tochter Anstreicherin?«

»Er ist Lyriker – und sonst nichts.« Mit zwei Fingern ergriff Anna das Glas am Stiel. »Bis zu ihrer Krankheit hat meine Mutter für uns gearbeitet. Sie starb. Von Gedichten allein kann man nicht leben.«

Er schaute zum Fenster. »Es ist hart, wenn man nicht das tun kann, wofür man Begabung besitzt.«

»Ich bin nicht begabt«, antwortete sie, »und ich mag meine Arbeit. Sie wird gut bezahlt.« Sie trank, schmeckte dem schweren Wein hinterher. »Warum erzählen Sie mir nicht von sich?«

»Oh, wie langweilig.« Er seufzte. »Ich stamme aus der Ukraine, kam mit fünfzehn Jahren nach Moskau und habe es so weit gebracht, wie es ein Nichtrusse bringen kann.«

»Ihr Ministerium ist verantwortlich für die Forschungsplanung. Das kann nicht langweilig sein.«

»Verwaltungsarbeit«, schüttelte er den Kopf. »Unser Amt stellt nur das Geld zur Verfügung. In den Laboratorien, den großen Wissenschaftsstädten, dort findet bedeutende Arbeit statt. Wir sind bloß aufgeplusterte Bürokraten.« Er sah sie an. »Wie geht es Ihrem Mann? Was macht er diesen Abend?«

»Er kümmert sich um Petja.« Sie straffte den Oberkörper.
»Nein, das stimmt nicht. Er muss zum Manöver.«

»Gefällt es ihm bei seiner Einheit?« Bulyagkow leerte sein Glas.

»Er ist in Moskau – das zählt.«

»Es ist schwierig, das Wohnrecht für Moskau zu kriegen.«

Im Verlauf der kommenden Stunde fand Anna den Stellvertretenden Minister aufmerksam und gelassen, er brachte ihr einen Charme entgegen, den sie nicht kannte. Sonst, wenn Männer zutraulich wurden, machten sie Witze und begleiteten ihre Schmeicheleien mit harmlosen Berührungen. Noch nie

hatte Anna einen solchen Ernst, dieses beinahe einschüchternde Interesse eines Mannes erlebt, das sie nötigte, sich von ihrer besten Seite zu zeigen. Es kostete Anstrengung, diese *interessante* Anna zu sein, es machte sie schwach, sie fürchtete, so viel erhöhte Aufmerksamkeit nicht zu verdienen. Sie hätte sich das Beisammensein entspannter gewünscht, zugleich machte Bulyagkows unausgesetzter Druck ihre Begegnung einmalig. Anna beneidete ihn um seine Reisen – Kiew, Wladiwostok, Prag hatte er kennengelernt, aber auch Helsinki und Havanna gesehen; er erzählte gerne und beantwortete ihre Fragen ausführlich. Währenddessen servierte er eine Platte mit Leberschnittchen, Zariza-Brot und Schinken, die in der Küche bereitgestanden hatte. Gemeinsam leerten sie den Wein. Nur einmal, während einer lebhaften Schilderung, legte er seine Hand auf ihre, sonst unternahm er nicht die kleinste Berührung.

Körperlich fand Anna einen anderen Typ Mann interessant, den Schnigen, mit langen Gliedmaßen und vollem Haar. Der Stellvertretende Minister war bullig, hatte einen ausgeprägten Bauch, das Gesicht mochte kantig gewesen sein, jetzt wirkte es schwammig. Seine Augen gefielen ihr, sie gaben ihm etwas von einem Polarwolf. War es Scheu, warum sie nicht fragte, was er von ihr erwartete? Bulyagkow selbst benahm sich, als sei es natürlich, dass ein hoher Staatsbeamter und die Anstreicherin einen Abend zusammen verlebten. Sie unterhielten sich, schickten der Sakuska ein paar Gläschen Wodka hinterher, es wurde dunkel, was um diese Jahreszeit bedeutete, dass es auf Mitternacht zuging. Ohne Vorankündigung stand Bulyagkow auf und verschwand nach nebenan, wo Anna das Schlafzimmer vermutete. Sie nahm an, nun sei die Zeit für den nächsten *Programmpunkt* gekommen, doch bevor sie sich über ihre eigene Haltung klar werden konnte, kam er zurück. Seine feuchten Schläfen zeigten, er hatte sich lediglich gekämmt. So leid es ihm tue, Anna müsse nun gehen. Ihren überraschten Blick beantwortete



Michael Wallner

Die russische Affäre

Roman

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-73885-4

btb

Erscheinungstermin: Oktober 2010

Eine kleine Moskauer Großfamilie: Anna, ihr Mann Leonid, der 5-jährige Petja und Annas Vater, ein ins politische Abseits geratener Lyriker. Leonid ist Soldat, Anna arbeitet am Bau, ein Leben, das nicht leicht ist, aber in ruhiger Bahn verläuft. Doch dann gerät Anna dem Forschungsminister ins Visier – eine Affäre mit umwälzenden Folgen für die ganze Familie beginnt. Eher kühl lässt Anna sich darauf ein und staunt selbst über die Tiefe der Gefühle, die sie entwickelt. Noch mehr staunt sie, als sie sich plötzlich in einem dichten Netz von politischen Intrigen wiederfindet, von verschleierter Wahrheit, Erpressung und Lüge. Weil noch jemand auf sie aufmerksam wurde – die Staatssicherheit, die Anna zwingt, den Geliebten zu bespitzeln. Um das verhasste Doppelleben abzustreifen, plant Anna einen Befreiungsschlag. Doch wem kann sie trauen?

 [Der Titel im Katalog](#)